



Erinnerungen eines alten Junggesellen.

II.

Fräulein Schmidt.

„Als ich noch in Kgl. Kette in die Mädchenschule ging“ — es waren schwere Zeiten! Der einzige Mann unter fünfzehn kleinen Töselinnen — ein wahres Martyrium! Wer hat das Fenster geöffnet? Häschen! erscholl es im Chorus zurück. Wer hat das Buch auf die Erde geworfen? Häschen! Keine bestellte Vorleserin, kein ungeschliffenes Tintenfaß, keine verstellte Kreide — Häschen und immer Häschen! Sogar das Geschrei des Verlobtens auf dem nahen Hühnerhofe, das Fräulein Schmidt ein Mal für ein Strahlen mit Schieferhüten hielt, sollte ich verschuldet haben. Wehe mir, wollte ich mich verteidigen! Wie kleine Wegzäune drangen sie in der Zwischenstunde auf mich ein, und sie verlagten — bah, es waren nur Mädchen! Ich lernte damals gründlich einschätzen, mit wie großen Unrechte die Frauen den Weinamen des schwachen Geschlechtes tragen.

Wie unlogisch waren sie, diese kleinen Mädchen! Niemand hätte die Ursache ihres beständigen Wisperns und Klügens ergründen können.

Seitdem ich in der Geschichte des Lazarus bei Auszählung der Herrlichkeiten des reichen Mannes zu fragen gswollt, ob er auch Schicksalchen zu essen gehabt hätte, war ich dem flüchtigen ewigen Nächstenliebe preisgegeben. Wie viel Redereien um diesen unelischen Schicksalchen, der in jener Zeit aufhörte, mein Lieblingsgebäck zu sein. Ich konnte meinen Mund nicht mehr aufmachen, ohne daß dreißig erwartungsvolle Augen auf mich gerichtet waren — ein Gebank, der mir das Blut in die Wangen trieb. „Du bist ja ganz roth geworden.“ flüsterete meine Nachbarin, „Du hast etwas Böses gethan; warte, ich will es Fräulein Schmidt sagen.“

Ich begriff meine Vater nicht. Gegen die Passion, die ich hier durchzumachen hatte, wären die von meiner Mutter so ängstlich gefürchteten Leiden, die meiner unter den wilden Tingen der Stabschule warten sollten, ein Kinderpiel gewesen.

Ich hätte es nicht ausgefallen, wenn nicht Fräulein Schmidt gewesen wäre. Und der alte Zido und die Kanarienvogel. In der ganzen Schulstunde flatterten sie umher, die niedlichen, goldgelben Thierechen, sehten sich uns auf Hals und Schultern und zeigten in gewissen, kleinen Bedürfnissen des Lebens eine erstaunliche Taktlosigkeit.

Der Spitz Zido lag meist auf weichem Teppich zu Füßen des Fräuleins und haarte mit seinem zahlosen Maul, wenn man in ihre Nähe kam. In der Zwischenstunde erhielt er in Milch gemachtes Weizenbrot, welches das Fräulein oder eine der bevorzugten Schülerinnen ihm reichte. Da ich bald enge Freundschaft mit ihm geschlossen hatte, fiel dies Amt allmählich ganz mir zu, und selten hat mir eine Dankagung mehr Freude bereitet, als die des altertschwachen Thieres, wenn es nach vollbrachter Aetzung meine Hand leckte und mit dem Schwanz wedelte. Man machte dem Fräulein oft den Vorschlag, sich von dem immer unbehaglicher werdenden Thiere zu trennen; doch sie wollte davon nichts wissen und pflegte zu sagen: „Wir sind zusammen alt geworden.“

Ganz so alt wie der Spitz erschien sie mir nicht. Ich weiß nicht mehr, von welcher Farbe ihre Augen und ihre Haare waren, die in glatter Scheitel unter einem zierlichen, weichen Müllhäubchen hervorquollen; wohl aber weiß ich, daß ich stets genau über die Farbe der Bandhschleifen dieser Müllhäubchen orientirt war. An jedem Montag erschien eine andere, wie im Kaleidoskop wechselten sie ab, und ich hatte manchmal den Wunsch, alle diese Bandhschleifen zusammen zu sehen, um zu entscheiden, welche die hübschste wäre.

Sie hatte ein sehr liebes, gutes Gesicht, das Fräulein Schmidt, und war sehr still und sanft, ganz anders als die kleinen Mädchen. Und wie klug war sie! Welche Geschichten wußte sie zu erzählen! In allen Handarbeits- und Zeichenstunden, deren es unverhältnißmäßig viele gab, erzählte sie. Von dem Lappen Arleja mit seiner sanften Tochter, von dem hübschen Zwerger Quasimodo und der hübschen Esmeralda mit ihrer kleinen Ziege, von Madrus Zaubersampe und dem weichen Nixentind Lindine. Athemlos hörten wir zu.

Freilich, dann kamen auch andere Stunden. Die biblische Geschichte hatte ich des Schicksalchens wegen gleich ein wenig anhorror bekommen, obgleich es auch da hübsche Sachen zu hören gab. Aber erst der Kateschismus! Die Gebote mit dem langen, immovierten Was ist das? und dem furchterlich unverständlichen Schluß! Tage lang habe ich mich mit ihm herumgequält und als ich endlich begriffen hatte, war es mit meinem Kindervertrauen auf die Güte und Gerechtigkeit des himmlischen Weisens für immer vorbei. „Gott drohet zu strafen alle, die diese Gebote übertreten.“ ach, Fräulein Schmidt hatte selbst gesagt, man könne auch nicht ein einziges halten.

Und dann das Französisch! Diese jungerbrechenden Laute, diese langen einformigen Sätze der häuslichen Erziehung, wenn die Sonne schien, die Bäume winkten, die Vögel lachten.

Ich machte weit weniger Fehler, als die Mädchenmeiner Abtheilung, oft nicht einen einzigen; es war ungerrecht, daß ich überwegen die ganze Arbeit mit machen sollte. Als mir einst ein Satz zu lächerlich leicht erschien, empörte sich mein männliches Selbstgefühl und ich stieß ihn aus. Es wurde nicht bemerkt und ich versuchte es das nächste Mal mit zweien, das folgende Mal mit dreien, natürlich nur den leichtesten, bis ich zuletzt nur noch die Hälfte des angegebenen Penziums schrieb. Da erst bemerkte es Fräulein Schmidt. Lange trug ich den Ausdruck ihres Gesichtes bei dieser Entdeckung in qualvoller Erinnerung. Sie sagte mir vor den Anderen kein Wort, aber als wir allein waren, füllten sich ihre Augen mit Thränen und sie fragte leise: „Dann, wußtest Du, daß das ein Betrag ist?“ Ich haue es nicht gewußt, ich wußte überhaupt nicht, was ein Betrag ist; aber ich wollte Alles thun, um sie zufrieden zu stellen und sagte „Ja“. Welche Strafe ich erlitt, weiß ich nicht mehr; jedenfalls war sie klein im Vergleich zu der Neue, die mir ihr betrieblisches Gesicht einflößte.

Langsamer alle vier Wochen machten wir an einem Mittwoch oder Sonnabend Nachmittag einen Ausflug in das nahe gelegene Wädchen. Mit großen Butterböden und Milchschälchen versehen, zogen wir in militärischen Reihenfolge dahin, an der Spitze Fräulein Schmidt in einem Stabe älterer Mädchen, ehemaliger Schülerinnen. Welch allerhöchste Spiele spielte sie dann mit uns in dem kleinen blumigen Wärdchenwaldchen. Zuerst meißelte Herr und Frau Hofrath, wobei ich stets das schuldige Verlangen hatte, den Gärtnerberuflichen darzustellen, der mit hoch, als dem einzigen Mann in dem weiblichen Kreise von Rechts wegen zutraf. Stets schnappte ich mit irgend ein vorlauter Mädchen vor der Nase weg, und mir blieb immer nur die Wahl zwischen der allgemein mißgünstigen Frau Hofrath und irgend einer Blume — ich konnte von Glück sagen, wenn es mir gelang, wenigstens den Ritterpott zu erhalten.

Fräulein Schmidt mußte immer die Nase sein. Sie wollte oft eine andere Blume wählen; aber wir tusten es nicht zu. Mit ihrem hübschen, blauen Gesicht erinnerte sie mich dann an eine gelbliche Dorothee, die, ihrer seltenen Schönheit halber, sorgsam durch einen Papierzug vor dem Entblättern geschützt, lange Zeit von dem Rosenstock am Fenster unserer guten Stube herabhielt. Sie war viel größer und schöner, als die kleinen Monatskröhen daneben, die so fest in die Höhe blühten; aber sie sah milde und traurig aus.

Dann spielten wir ein Spiel von einer Frau, die beständig aus Paris kam und eine Menge wunderbarer Sachen mitzubringen pflegte, oder Fräulein Schmidt machte allein eine kleine Schwanenreise, auf der wir sie als Reiseskellen begleiteten. Sie wußte sehr hübsch zu reisen. Bald ging sie nach Afrika, wo die heiße Sonne die wolkigen Neger schwarz brannte und langbeinigen Straußen große Eier im glühenden Wüstenlande ausbrüten half, bald nach dem Nordpol, wo die kleinen, breitnützigen, thraniduftenden Estimos sich gegenseitig in Eisbepelge nähten und lustig auf Rentthierhüllen umherhüpfeten, bald zu den schiffartigen Chinesen, die mit getrockneten Weinen und langen Zipfen unter ihren Glodentbüumen saßen. Wir hätten nichts dagegen gehabt, sie in natura als Reiseskellen oder Handtische zu begleiten.

Ob spielen wir auch zur Uebung französische Spiele. Das nächste: „Je vous donne un corbillon qu'y mettra-t-on?“ wobei guter Rath thuer war, wenn die maisons, die pontons, die boissons und boissons, die tourbillons und papillons glücklich alle in dem unerhöplichen Korbchen Platz gefunden hatten. Oder das schwierige „Monsieur le curé n' aime les o“ — ich habe mit oft den Kopf zerbrochen über diesen seltsamen Herrn Pfarrer mit seiner sonderbaren Vorliebe für die schwer zu behaltenden und noch schwerer zu schreibenden Pluralendungen; man durfte ihn mit nichts Anderem kommen als mit den cho veaux, den chapeaux, tableaux und ähnlichen heißen Dingen.

Auch hübsche Singspiele spielten wir: „Muß wandern“ mit dem lustigen Springer in der Mitte, das tragische „Hier ist Laub, hier ist Grün“, in dem der verlorene Schatz, wenn er endlich gefunden war, zu unserer Aller Erleichterung statt des verheißenen Klüßchens nur ein Händchen bekam, eine Abänderung, die auch in dem wohlthönden „Amor ging und wollte sich erquiden“ stattfand.

Wenn wir dann Abends wieder in militärischer Ordnung in's Städtchen zurückkehrten, michtete sich mir nur ein Vermuthstropfen in den vollen Freudentelch: „Wäre nur noch ein einziger Junge dabei!“ Es war so schmachtvoll unter den vielen Mädchen.

Einige Jahre hospitirte ich unter dem weiblichen Geschlecht; dann machte Fräulein Schmidt eine Erbschaft und verließ das Städtchen. Vorher hatte ich noch die schmerzliche Freude, meinen Freund Zido begraben zu dürfen. Sein Grab wurde lange von mir in hohen Ehren gehalten. Eine ganze Epöde meiner Kindheit schlummert dort unter dem winigen, mit Epheu umzogenen Hügel, auf dessen kunstlos geschmücktem Kreuz vielleicht noch heute die eingetriebenen Worte zu lesen sind: „Hier ruhet in Gott Zido Schmidt. Friede seiner Asche!“

[Schlußwort verboten.]

Von der Apenprobe.

Von A. Kutari.

So lange es Theater in der Welt giebt, wird der Besuch derselben von der Mehrzahl der Menschen zu den begehrenswerthesten Genüssen gezählt. Nicht allein auf das, was sich vor aller Augen auf den weltbedeutenden Brettern abspielt, richtet sich das Interesse; die Musikgierde geht weiter und würde ein nicht eben allzuwertiges Opfer kaum scheuen, um einmal einen langen, forschenden Blick hinter die Kulissen werfen zu können. Wie die Kinder, so äugerte einst ein geistreicher Franzose — neberger bemerkt: Ausländer, deren wirklicher Ursprung man nicht kennt, werden, das ist nun diesmal das Privilegium der grando nation, stets „geistreichen Franzosen“ zugeschrieben — also, wie die Kinder nicht eher ruhen, als bis sie ihr schönes Spielzeug zerbrochen haben, um die häßliche Innenseite desselben aufzuklären, ganz so machen wir Großen es mit dem Theater. Wer nur einmal hinter den Vorhang kommen dürfte, das ist das ewige Weh und Ach!

Eine Generalprobe im Berliner Opernhause ist schon fast so viel wie ein Schritt in diese neue, heißersehnte Welt. Kein Wunder also, daß die Apenprobungen am Eintrittskarten zu einer solchen eben beträchtlichen Platz in dem — Papierkorb des Intendanten einnehmen, denn in diesen friedlichen Winkel wandern sie alle, die auf Follbogen geschriebenen hinterlistigen Witzspiele so gut wie die kleinen billigen de correspondance auf rosa Cartonnepapier. Da müßte man schon verschlingener Weise gehen, als diejenigen der Stefanstoten, wollte man auf Erfolg rechnen. Man müßte Fälschung, Verletzung zum Theater stiften; denn wer sich nicht riskiren kann, zum mindesten mit einem Logenstüber auf einem Platz zu wohnen, dem wird sich noch nicht einmal die halbbrecherische Höhe des „Olymp“ zu einer Probevorstellung öffnen.

So war es wenigstens zu des verstorbenen Intendanten von Hülten Zeiten. Bei der letzten Generalprobe, welcher derselbe beizuohnte, fand sich nur ein klein Häuflein Auswählter im Parquetraum besaamen, einige Rezipienten, Komponisten und Mitglieder des Hauses. Die städtische Zahl erhöhte indessen nur den feierlichen Reiz des Ereignisses. Wie todtenthüll war es, wie andächtig lauhte ein Jeder, wie leischäftend nur regte sich selbst in den Zwischenpausen die gemeinamte Unterhaltung. Man stand eben in der kleinen Gesellschaft der Auserwählten und dem dümmrigen Halbbummel des Parquetes noch um vieles mehr, als andern Tages bei dem gefüllten, glänzenden erleuchteten Saalraum der Premiere, unter dem erschütternden Eindruck einer genialen Tonhörsung; denn daß der „Siegfried“ eine solche, daß er das Zeugniß der genialen Kraft eines Titanen sei, daran zweifeln an jener Abend selbst die erbittertesten Gegner des Meisters nicht.

Der neue Intendant der Berliner Hoftheater ist in puncto Auswählten des Publikums von Proben nicht gar zu genau. Er sieht, so scheint es, ein „ausverkauftes“ Haus auch an Tagen, an denen keine Rasse ist. Der gesammte Zuschauerraum ist mithin am Abend der Generalprobe gut belegt bis in die höchsten Ränge hinauf; nur die ersten vier oder fünf Parquetreihen hinter dem Orchester sind leer geblieben. Hier hat der Intendant mit seinem Stabe Platz genommen. Der Operndirector, der Regisseur und der Maschinen-Direktor sind keine Auserwählten, die im Verlauf der Probe wohl fünfzig Mal aufzuringen müssen, um nach wenigen Sekunden auf der Bühne zu erscheinen, wo es wieder und wieder etwas zu ändern, umzustellen, zu ordnen giebt, das bis dahin ihrem Fallenaue entgangen war. Wie beim Aufstellen einer Maschine die abgeordnet hergestellten Theilchen, so werden hier zum ersten Male die Einzelproben zu einer Gesamtprobe zusammengefügt, welche letztere erst ein klares Bild von dem Kunstwerke giebt. Da bleibt denn noch manches zu feilen, zu poliren, die Niet- und Lötstnähte nachzuschauen, damit Alles wie aus einem Guffe ercheint.

Was muß dazu nicht alles erprobt und geprüft werden. Von dem dunklen Winkel tief unten im Erdgeschöß, wo die Gesänge der Dohrt der Bedienung anheimgelassen sind, bis hinauf zum Schürboden sind hunderte von verschiedenen Punkten, welche auf das Genaueste beobachtet, bewacht werden müssen, um in vorgezeichnetem Moment — und jetzt gerade nur in diesem! — zu funktionieren. Man male sich einmal das Entsetzen Taminio's aus, welcher mit den Worten:

„Zu Hilfe, zu Hilfe, jetzt bin ich verloren, Der furchtbaren Schlange zum Opfer erloren.“ auf die Bühne eilt, wenn dieses schredliche Ungeheuer, durch irgend ein Versehen zurückgehalten, ihm nicht wirklich auf dem Fuße folgte! Oder man erwäge das unaußsprechliche Gelächter der Gallerie — wie es auf einer Vorstadtbühne ja wirklich einmal sich zutragen hat — im zweiten Akt des „Nachtlager von Granada“ der erhabene Gelangappell an den Mond erschallt und nun erst „Luna's Silberseibe“ ganz gemächlich an einem Bindfaden in die Höhe gezogen wird. Und wie leicht kann ein solches Ungemach sich ereignen! Da bedarf es eben

einer Pünktlichkeit und Aufmerksamkeit ohne Gleichen und nicht zum Mindesten einer ausgedehnten Maschinerie, von deren Verzuverlässigkeit der harmlose Zuschauer auf seinem Parquetplatze sich kaum eine Vorstellung macht. Ein Theil des Maschinenraals der Berliner Oper ist an der Straße gelegen, und häufig guten neugierige Spaziergänger durch die offenen Fensterchen in die geräumige Halle, wo dieäder lauten, die Regulatoren im Kreise jurren. Ein einziger leiser Druck an diesem oder jenem Kolben und oben auf der Bühne geht eine völlige Coullissenstellung vor sich.

Auch in der neuen Oper „Merlin“, bei deren Generalprobe wir zugegen waren, leistet die Maschinerie ein solches Meisterstück, angeht sich selbst dem blästrigen Zuschauer ein bewunderndes A-h entricht. Es ist in der zweiten Scene des zweiten Actes, da Merlin, der „Sohn des Teufels“, dem die Zauberkräfte seines lieben Vaters überkommen ist, der zweifelhafte Viviane ein sichtbares Zeichen seiner Macht verleiht.

„Es seh eine Palast an dieser Stelle Und aus dem Sande sprudle eine Quelle“ so ruft er und wie mit einem Schlage ist auch schon aus dem Boden ein herrliches Schloß emporgewachsen, mit maurischen Säulenpfeilern und hohen Fenstern und aus der Mitte des Raumes entsendet ein Springquell seine plätschernden Wasserstrahlen in hohen Bogen, und das alles ist das Werk eines einzigen Augenblicks.

Doch das Publikum einer Generalprobe hat für bevorzogene Wunder im allgemeinen keine Augen. Es hat sich, da es großen Theils „vom Bau“ ist, längst an solches Zauberwerk gewöhnt. Wir sind rings umgeben von jungen Damen, welche sich alle freilich in lange, faltenlose Regenmäntel gekleidet haben, deren Wangen in einem merkwürdigen Roth erglänzen und von deren Scheitel ein Lodengeflecht in den Nacken herniederfällt, welches uns kaum so viel Kopfzerbrechen bereiten würde, wenn es nicht allen so merkwürdig gemeinsam wäre. Aber der große Zauberer Merlin löst auch dieses Räthsel und während er seiner Viviane — die eine wahre weibliche Auflage von ungläubigem Thomas ist — verspricht, den neugegründeten Palast nun auch mit Nymphenbajadern zu bevölkern, sind — huch alle diese rothbäckigen, blondlockigen, freilichden Jungfrauen verschwunden und durch die Seitenthür auf die Bühne geschlüpft. Das war ihr Stichtwort und im nächsten Augenblick schon suchen unsere Nachbarinnen durch die gewagtesten Sprünge Schutz gegen eine Toilettenlosigkeit, die uns das Fröheln und die Regenmäntel von vornhin vollkommen gerechtfertigt erscheinen läßt.

Veränderungen von Wichtigkeit werden naturgemäß in der Generalprobe für gewöhnlich nicht vorgenommen. Es handelt sich mehr um ein letztes Arrangement der äußerlichen Ansehung. Coullissenverschiebungen, Beleuchtungseffekte werden einer letzten Controle unterzogen und die Primadonna muß es sich gefallen lassen, daß der Regisseur ihr eine malerische Pose vorschreibt, deren Wirkung man eben nur vom Zuschauerraum aus zu ermessen vermag.

Indessen sitzt der Componist oben in einem Winkel des ersten Ranges und blickt auf dieses Treiben meist mit einer mechanischen Interessiertheit, als ginge ihn die ganze Geschichte eigentlich gar nichts an. Ein Duzend Proben haben seinen Geist abgestumpft und seine Schwungkraft gelähmt. War das ein Herumgeräse mit jedem Sänger und jeder Sängerin, denen keine Note so recht schien, wie er sie geschrieben, mit den Regisseuren und Directoren, welche sich seinen, des „Laien“ Widerspruch erst sanft und dann ganz energisch verbieten hatten.

„Sa“, so mußte er sich manchmal ganz ernsthaft fragen, „ist es denn nicht mein Werk, habe ich es nicht empfunden und niedergeschrieben? Muß ich nicht schließlich auch am besten wissen, wie es aufgeführt und dargestellt werden will?“ Aber dies waren glücklicherweise nur Selbstgespräche, die Niemand vernehmen konnte. Wie ihm sonst! Er begriff auch ohnehin, was er als jugendlicher Heißhörn nicht sich hätte zu denken vermögen, warum nämlich Wehln unter die letzte Seite der Partitur seines „Joseph in Egypten“ zu dem üblichen „für“ mit so lebhafteu Letzern hinzugefügt hatte: *finde plaisir commode* des désagrémenten! Ja, wie waren doch die schönen Träume, die er am Schreittisch ausgekostet, so schnell zu Schaum geworden! Wie viel Schweiß sollte ihm seine arme Partitur kosten, die ihm bisher unendlich viele Minuten hohen künstlerischen Glücks gewährt hatte.

Und so ist's wohl beim Componisten, wie auch jedem Dichter ergangen. Nur Richard Wagner, der selber so gewaltige Anstrengungen für die Intentionen gegeben, blieb vor diesem Schreden bewahrt. Seinem Genus beugten sich die selbstbewußtesten Nacken der Regisseure und Theaterdirectoren.

Indessen einer anderen Macht Walten hat sogar er verfallen müssen. Zwei Ungehener, die aber heute auf der Generalprobe noch nicht zur Geltung kommen: Kritik und Publikum drohen schon von weitem mit feurig glockenden Fingern, jeden Moment bereit, sich auf ihr unglückliches Opfer zu stürzen. Man kann's dem armen Componisten nicht allzu übel nehmen, wenn ihm ein Schauer über den Leib geht angesichts dieser Feinde, welche noch kommen sollen. Und so reißt er sich denn, da der Vorhang zum letzten Male gefahren, aus seinen brütenden Träumereien und folgt dem Zuruf der Freunde, noch einen Schoppen Wein mit ihnen zu trinken. Gottlob, so denkt er, es ist ja noch nicht Fremdenabend, sondern nur Generalprobe; morgen können wir's nicht mehr, darum laßt uns heute leben!

Wie die Großmutter den Großvater nahm.

Summoreske von E. Greiner.

(Schluß.)

Einen Augenblick lang las er forschend in ihren Zügen. „Wißt Du mich schon abhelliglich bedekiden, heude Du meinen Vorichlag noch gehört halt?“ frag er, bornarftvoll. „Freilich, ich bin ein alter, grüßiger Kauz geworden, aber daran bist doch eigentlich Du allein schuld, Nohalie, und deshalb sollst Du auch vor der Aufgabe nicht so zurückschrecken, für den Rest meiner Tage noch etwas Nachsicht und Grouid mit mir zu üben.“

„Herr Vorsfeld, die einundzwanzigste“, meldete die Haushälterin bisfig.

„Ich lasse bedauern“, entgegnete dieier lächelnd, mit einem seltsam leuchtenden Blick auf seine Zungenliebe, „doch mir würde bereits die zwanzigste passend sein.“

Fräulein Lucinde blieb vor Ueberaschung der Mund offen stehen. Was? sie simple, atmüdliche Beton ihre Nachfolgerin in dem behaglichen Hause? Das war wieder einmal ein Schwanenreich dieses amerikanisireten deutschen Michels.

„Wir sind unterbrochen worden“, ergriff der Hausherr wieder das Wort, nachdem sich die Thür hinter der Davonstürzenden geschlossen hatte; „nicht als Haushälterin, sondern als meiner lieben Hausfrau möchte ich mich Deiner verschichern. Wirst Du mein lügen, wenn der alte, einlame Jugendfreund Dich recht warm bittet, sein Stillleben mit ihm zu theilen?“

Frau Nohalie schwindelte; sie mußte sich an der nächsten Tischkante festhalten. Welch ungeheuerliches Glück, welcher Himmel aus Erden mühte ihr nach einer langen Kaufsahn nach Dornen! Der Besiß des unersessenen Jagengebietes, ein sorgloses Leben voll beglückender Augen, und das stille friedliche Haus! Aber da fanden sie plötzlich lebendig vor ihrem geistigen Auge, die Enkel aus der Dorrothweinstube in ihrer beglückten Siebenzahl. Sollte sie sich, die in ihrem ganzen Leben ihren Nebenmenschen noch nie Gelegenheit zum Lachen gegeben, vielleicht auf ihre alten Tage noch lächelnd machen? Lieber alles andere als das! „Ich danke Dir, Wilhelm, danke Dir tausendmal“, stieß sie gepreßt hervor, „aber Deine Hausfrau kann ich nimmermehr werden.“

Sie fuhr sich, tief aufatmend, mit dem Taschentuch über die Stirn; gottlob! sie hatte ihre Großmuttermilde gerettet, wenn auch um hohen Preis.

„Und Deine Gründe, Nohalie?“ frag Vorsfeld kurz und bündig, während sich die hübschen weißen Brauen ernst zusammenzogen, und die Falten auf seiner Stirn vertieften. Es lag etwas Zwingendes in diesem Ton, dieser Haltung, vor dem Frau Nohalie den Kopf senkte. „Meine Jahre, Wilhelm“, wandte sie verschüchtert ein. „Lassen Dir keine lange Bedenkzeit.“

„Und meine fünf Kinder und die sieben Enkel.“ — „Brauchen bringend einen Großvater, der ihre Großmutter gegen alle Quälereien zu schützen wissen wird“, schnitt er ihr energisch das weitere Wort ab, indem er gleichzeitig mit jugendlichem Feuer die an sein Herz zog, deren Bildniß er ein Menschenleben lang treu darin bewahrt hatte.

Zu der uns bekannten Dorfornonung, Dorohausstraße vier Treppen, herrichte große Aufregung und Beorgung. Was war mit „Strohmama“ geschehen, daß sie heimlich davongegangen, ohne bis jetzt zurückgekehrt zu sein? Hatte sie sich ein Leids angethan? Es war kaum denkbar. Sie hatte es ja so gut und war doch gewiß vernünftig genug, dies einzusehen. Aber ein Verbrechen an einer des Orts und der Verhältnisse unfehligen, alten Frau verloh, war nicht unwahrscheinlich. Sedenfalls machte man der Polizei Anzeige. Großer Gott, welche Alteration, welcher Verlust für die Familie! Kräftige Woche sollte „große Wäsche“ gewaschen, am ersten Oktober „gezeugen“ werden, wie hatte man da auf „Strohmama“ gerechnet!

Der Herr Doktor, mit Hut und Stock versehen, trat soeben mit sehr beorgter Miene in das Zimmer, als deausen gestöhnt wurde, und man Karolinen den Korridor hinher hörte. Kam „Strohmama“ selbst oder brachte man nur eine Nachricht von ihr? Die Frau Doktor saß erleblich in einen Stuhl, indeß ihr Gatte dem Kommenden gefaszt entgegen ging. Doch da trat die schmerzliche vermählte, angstvoll Gesichte hin in Berlin auf die Schwelle, ungefährt, gelund wie immer und doch so ganz merkwürdig verändert. Was war geschehen? Wo war sie gewesen? Mit diesen Fragen führen jetzt alle im Zimmer Anwesenden gleichzeitig so ungesühnt auf die Eintretende ein, daß diese die Hände vor die Ohren hielt. Dann trat sie elastischen Schrittes mitten in das Zimmer und, mit seltsam leuchtenden Augen sich rings im Kreise umsehend, sagte sie mit Befriedigung: „Wo ich gewesen bin, was geschehen ist, wolle Ihr wissen? Nichts anderes als: Großmutter hat sich verlohrt.“

Wäre die Zimmerbede eingeführt, es hätte keinen läghenderen Schreck verurlichen können wie diese wenigen hingeworfenen Worte. Die Kinder schrien laut auf, als sie die Mama, einer Ohnmacht nahe, auf das Sopha fallen sahen, während der Papa entsezt die Augenbrauen in die Höhe zog und tonlos hervorrief: „Ich habe es gleich gefürchtet: die Angstliche in Berlin, die vier Treppen, die arme „Strohmama“ hat den Verstand verloren.“

Um den sonst so ersten Mund der für verrückt erklärten Frau zude ein schelmisches Lächeln.

„Nun, nun, gang so schümm wie ihr meint, ist es denn doch nicht, wenn es auch fast den Anschein hat. Aber ich bin Euch den Beneis meiner Zurechnungsfähigkeit schuldig“, ludr sie fort, indem sie rind eine Thür öffnete und einen alten Herrn von würdevollem Ansehen eintreten ließ. „Wilhelm Vorsfeld, Großmutter's Jugendfreund

und künftiger Gatte.“ stellte sie diesen vor. „Ihr aber“, wandte sie sich zu ihnen vor Besürzung sprachlosen Angehörigen, „werdet bald genug einsehen, daß Großmutter vollkommen bei Verstande war, als sie den hier zu Euerem Großvater nahm.“

Mannigfaltiges.

Stälar- und Semifärlartage.

April 1887.

27. April 1787. Geboren zu Suresny (Aurrey) Ewald Gihson, englischer Geschichtschreiber und Geschichtschreiber, lebte seit 1782 in Oxford und später bei einem längeren Aufenthalt in Sansone (Schweiz) Sprachen und Geschichte, beschäftigte sich noch der Vorleser in die Heimat auch mit dem Militärwesen, bereitete 1763 Frankreich, die Schweiz und Italien, wo er den Plan zu seiner berühmten Geschichte von Niedergang und Sturz des römischen Reiches fasste, die er später ausarbeitete, gestorben am 16. Januar 1794 in London.

Zum April!

Die Nachsigll singt bald, ihr lieblicher Gesang Sei uns Verführung von einem künftigen Leben, Bald wird, was sich als Keim empör zum Lichte rang Als Baum uns Schatten, Duft und Frische gab. So freiget aus des Winters Grab, Der Schöpfung neuet'or's Leben. Wie soll's es denn, wenn alle Gülle fällt, Kein wiederkehrend Leben geben?

Job. Chr. Haller.

„Meine Blumen, keine Blätter.“

It doch 'beachtend der Geist bei den Schmetter der Giecher augen: Soll' ein Wes in der Welt ihrem Befreier entgeh'n?

Wilhelm Heide.

Wie manch' ein tröstlich Wort verhallt, Nur weil es ungedenbar und alt, Bis einmal einer es wieder thallt. Zu neuer, runder, schöner Weltall.

Dr. Sutermeister.

Trenlos wieder, unbetäubend

Wären Frauen? — Nein, vergeht! Klug sind sie und auch behändig — In der Unbetäubendheit.

Edmund Dorer.

Ein jedes Mädchen sollst du betrachten,

Als könnte sie mit dir zum Altar geh'n; Und jeden Gueger sollst du widerstreben, Der ihren so süßere Speien geben.

Gustav Kinkel.

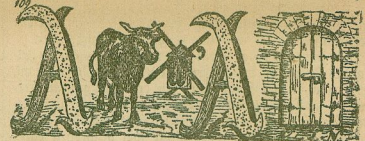
Es giebt schwächliche Magen,

Die Dankbarkeit nicht verdienen, Drum denken an den sie mit Widerstreben, Der ihnen so süßere Speien geben.

Carmen Sylva.

Rebus.

(Nachbildung verboten.)



Verwandlungsaufgabe.

(Nachdruck verboten.)

Aus folgenden 15 Wörtern sollen 15 andere Wörter gebildet werden, jedoch genau in derselben Reihenfolge der Buchstaben: 1) Sieg, 2) Eltern, 3) Auen, 4) Erben, 5) Feig, 6) Gite, 7) Geer, 8) Thal, 9) Eidan, 10) Eisen, 11) Aebel, 12) Derwisch, 13) Rabel, 14) Zepete, 15) Auen.

Wachstaben-Räthsel.

(Nachdruck verboten.)

Die nebenstehenden 50 Buchstaben sind so zu ordnen, daß die 10 senkrechten o o d d o o o o f h Wörtern, von oben nach unten gelesen, h o ch i i j k l l l 10 Wörtern ergeben, welche bezeichnen: einen Aggregatzustand des Wassers, 1 l m n o o p p r — einen Vogel, — einen Edelstein in r r s t t t t t u gutem Sinne des Wortes, — ein Gebirge, — eine Waffe, — ein meist höheres Verstand, — eine hohe Flüssigkeit, — eine Stadt im Staate New-York, — einen Nebenfluß des Don und eine Stadt im französischen Departement Aveyron an dem gleichnamigen Fluße. Die 10 Wachstaben der ersten und der letzten horizontalen Reihe ergeben dann den Namen zweier europäischer Großmächte.

Gränznahmsaufgabe.

(Nachdruck verboten.)

Aus folgenden 50 Anfangs- und Endsilben sollen 25 dreifache Wörter mit derselben (51) Mittelsilbe gebildet werden: mi, vi, val, yo, be, al, o, so, ral, ag, dig, gui, bor, re, vas, fiz, gal, ka, a, kar, ma, da, witz, go, li, us, te, gau, go, kar, gal, h, ta, so, fa, vaat, be, o, ga, mark, burg, pe, das, den, hon, ol, ca, se, far, ral.

Söhningen aus Nr. 16.

1. Rebus: Verbunden werden auch die Schwachen mächtig. — 2. Räthsel: Ein Paar Stiefel. — 3. Homonym: Kiel (Stadt, Feder- und Schiffstiel). — 4. Kreuzräthsel:

Land	Sturm
See	Mann

Correspondenz.

Fam. Krüppen, Familie Heide, Johanne Gieseler in W., Louis G., 1-3 richtig, Emil Dreiling, A. S. R., Bauer, 2, 3 richtig, Dr. Höfer, V. Gentl, 2 richtig, G. G. 4 richtig, Walter Gromm, Gelegentlich!